Berlin, September 2015

Liebe Emma,

ich war doch einigermassen erstaunt, deiner Geschichte zu begegnen: eingraviert als Graph des Phantasmas à la Lacan, aber – und das macht es so anders – aufgeschrieben von Laurence Bataille, Psychoanalytikerin, Tochter der Schauspielerin Sylvia Bataille, jung gestorben im Paris der 1980er Jahre. Eine Frau hat deine Geschichte gelesen, durch das Werkzeug des ‚grossen Meisters' – so weit, so bekannt – und doch wird dadurch alles anders. Also habe ich das gleiche (und doch nicht so gleiche) Werkzeug genommen, mit dem *poinçoin* und dem ganzen drum & dran, und ein Vokabular der ⧫ entworfen. Ein Vokabular der Ermächtigung, als Rückwendung auf eine *critique* all der Zumutungen und Zurichtungen des Feldes, in dem du diesen Brief liest.

Warum nun das Festhalten an einer in die Jahre gekommenen Theorie der Moderne? Weil sie es erlaubt, den Blick auf das Singuläre, das Merkwürdige an der Grenze des Darstellbaren zu richten. Und weil sie in der Zeitlichkeit des *après-coup* agiert, in dem Versuch, etwas nachträglich neu, als anders zu konstruieren. Daher Batailles Rede von den weissglühenden Archiven, jenen verschlossenen und trotzdem wirksamen Bereichen, die unsere Handlungen auf so durchtriebene und widersprüchliche Weise bestimmen. Versuchen wir es also noch einmal: Was bedeutet es, über Subjektivierung zu schreiben, zu arbeiten in dem Wissen, dass jedes Schreiben, Sprechen, Falten das herstellt, über das geschrieben werden soll? Was bedeutete es, das Vokabular des Phantasmas auf die Institution (und sei dies nun eine Ausstellung, ein Vortrag, eine Panel Discussion, ein Round Table) zu übertragen?

Ein Schreibspiel.
Eine Papiermaschine.

Man sagt, die Praxis des Zeichnens eilt dem Wissen des zeichnenden Subjekts über sich voraus. Als *drawing cure* bezeugt sie die Präsenz eines schreibenden/zeichnenden Subjekts im Modus der Selbstaufzeichnung, gleichermassen geformt durch para/institutionelle Kräfte wie auch die Institution formend. Eine Quasi-Autobiografie: *Not with me. And not without*. Das Zeichnen vollzieht sich dann – darin dem Denken gleich – im Dazwischen, im Zwischenraum von Sag- und Sichtbarem. Sehen und Sprechen/Schreiben sind Wissen, aber wir sehen nicht das, wovon wir sprechen und wir sprechen nicht über das, was wir sehen. Was können wir wissen, was können wir sehen und sagen, unter diesen bestimmten Bedingungen des Lichts und der Sprache? Was könnten wir sein, mit welchen Falten können wir uns umgeben oder: Wie können wir uns als Subjekte anders erzeugen?

Ich umarme dich,
Simone

⧫⧫⧫